

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 51

Rubrik: Limmatspritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Fritz Herdi

Limmat spritzer

«Mich erblickte das Licht der Welt...»

«Als er mich zum zweiten Mal porträtierte, hatte er, wohl unzufrieden mit seinem ersten Versuch, plötzlich Schwierigkeiten. Er beschloß, mich zu zeichnen. Den Wänden seines Ateliers entlang stafelten sich die Bilder, auf einem Tische türmten sich Unnfangen von Speisen, Bündnerfleisch, Schinken, Cervelats, Sardinen, Käse, Brötchen, wohl als Lockmittel für mein Modellsitzen gedacht... Er malte mich als Sitzenden, einem surrealistischen Oscar Wilde angenähert, der Hochhuths Churchill spielt, ein Glas Whisky in der einen und eine Zigarette in der andern Hand. Als ich ihm Monate später über den Weg lief, starre er mich vorwurfsvoll an. Ich sei gar nicht so dick, wie er mich gemalt habe, brummte er...» Der dies schreibt – beim ersten Porträtauftrag von dem Betreffenden als «eine Mischung von Ganghofer und Nero» gemalt – heißt Friedrich Dürrenmatt. Und der Name des Malers: Varlin. Eigentlich Willy Guggenheim. Geboren 1900 in Zürich. Der gleiche Mann übrigens, der sich Dürrenmatts «Wiedertäufer» im Theater anschaut, nach der Vorstellung dem Autor gratulierte und sagte: «Ich habe wunderbar geschlafen.»

Das alles kann man nachlesen in einem von Hugo Loetscher herausgegebenen und Ende November im Zürcher Arche-Verlag erschienenen, vorzüglich ausgestatteten, instruktiven und überwiegend heiteren, reichbebilderten Kunstbuch mit dem lapidaren Titel: «Varlin».

Varlin ist ein Sonderfall. Ein witziger, origineller, oft ironischer und häufig annähernd zynischer Mensch und Künstler. Hochgestochenes imponeert ihm nie und nimmer. Muntere Respektlosigkeit gehört zu seinem Charakter. Ein Maler, der zwar einerseits Prominenz porträtiert, aber nicht nur Kulturpromi-

nenz, sondern auch den Friedensapostel von Zumikon, den weit herum bekannten Niederhofseppli, Hitler im Kollage-Stil als «Venus von Berchtesgaden» mit weiblichem Körper auf schwelrenden Kissen, Hitler karikiert als Osterhasen, Irrenanstalten, Spitäler, Zuchthaus und Hoteleingang und Tram und einen Regenschirm und gar eine «Vespasienne», nämlich ein Stehpossoir.

«Mich», schreibt Varlin in dem neuen Buch, der ersten repräsentativen Zusammenfassung seines Werkes und seines Lebens, «erblickte das Licht der Welt am 16. März. Als Fisch geboren, mit einer Zwillingsschwester in Zürich an der Schützengasse, bis 50 knochen-Stier, war mit 4 Sternzeichen die Voraussetzung für ein kommendes Genie gegeben.»

Mit 18 wird Varlin Schüler bei Orlik an der Staatlichen Kunstgewerbeschule in Berlin, bei jenem Orlik, der beim Abschied zu ihm sagt: «Von Ihnen weiß ich heut noch nichts, können Sie was oder können Sie nichts.» 1923 kommt Varlin nach Paris und bleibt dort 11 Jahre in «Hotels mit und ohne Wanzen». 1926 verliert seine Mutter ihr Vermögen, und Varlin muß Geld verdienen. Er tritt in eine Pariser Weltfirma ein und wird dort wieder ausgetreten. Grund: «Sie sind nicht einmal fähig, einen Bleistift zu spicken.» Immerhin: Varlin zeichnet für humoristische Zeitungen.

1930 findet Varlin auf dem Nachthafen einen Zettel: «Man hat ihn zugedeckt. Es roch zu schlecht.» Unterschrift: Léopold Zborowski. Der Mann also, der Modigliani und Soutine entdeckte und jetzt mit Guggenheim einen Vertrag abschließt, ihn, respektive Arbeiten von ihm ausstellt und ihm den Künstlernamen Varlin anhängt.

1935 kehrt Varlin nach Zürich-Wollishofen zurück mit Mutter und Schwester «an den sicheren Busen der Mutter Helvetia». 35 Jahre bewohnen sie eine Dreizimmerwohnung. Sie wird zwei Jahre als Atelier verwendet. Ein zur Innenausstattung samt falschem Renaissancebüfett und geschnitztem Brienzhirsch gehörender, zerlauster Persesteppich, einmal im Hof an die

Stange gebracht, erzeugt beim Ausklopfen eine Sonnenfinsternis. Folgt ein Brief von der Liegenschaftsverwaltung: «Falls Sie weiterhin solche Teppiche ausklopfen, wird Ihnen gekündigt...»

Varlin richtet ein Atelier ein in einem Zürcher Abbruchobjekt, später («dunkel wie ein Kuhmagen») in einer Bauernstube. Erhält drei Jahre hintereinander ein Bundesstipendium, notiert für 1940: «In der damaligen Seid-lieb-miteinander-Stimmung gab es nur Hodler, Amiet und andere Gebirgslandschaften und Geraniumsbilder, was in mir eine Kipfer-Gfeller-Rindlisbacher-Chuechli-Stimmung erzeugte.»

Varlin zeichnet Varlin



Mit 37 pflegt Varlin die Kunst, sich «mit primitivsten Freuden zu begnügen, wenn man nichts hat». Nämlich: «eine Seife in der Badewanne entschlüpfen lassen und wieder einfangen, einen Cervelat enthüften, einem Roß von Welti-Furrer einen Zucker geben.» Mit 41 tut er angeblich überhaupt nichts mehr: «Schlendere in der Langstrasse herum, verbringe die Nachmittage im Roland-Kino. Da ich nicht mehr male, lange es für drei Päcklein Gauloises im Tag. Zum Glück für mich gerate ich endlich in gute Gesellschaft, verkehre mit einem Pariser Fremdenlegionär und einem Walliser, der schon darum höher wie ich stand, weil er ein von mir gemaltes Zuchthaus auch von innen kannte.» Schluss mit diesen Bekanntschaften ist es, nachdem die beiden beim Besuch zu dritt in einer Drogerie geklaut haben.

1944 schreibt Manuel Gasser die erste Kritik über Varlin in der «Weltwoche» unter Titel: «Ist es Bluff oder mehr?» Varlin gewinnt einen städtischen Wettbewerb mit einem gemalten Kantonsspital. Ein Kritiker aus jener Zeit: «Herr Stadtpräsident, würden Sie einen solchen Helgen in Ihrem Wohnzimmer aufhängen?» Ein Jahr später zeichnet er Karikaturen für den «Vorwärts».

1948 kriegt er von der Stadtver-

waltung ein Atelier, einen Rokokopavillon im Beckenhofgut. Varlin: «Dort acht Jahre lang Bedürfnisse nicht gedurft, weil das Clo am Parkende und nachts geschlossen war. Um mich und die Pinsel zu waschen, ein Brünneli vor dem Atelier.»

Und 1953 notiert der Maler: «Ich entdecke meinen Sinn für Dienst- und Küchenmädchen, wie Baudebraire, der sie, was Liebe anbelangt, über die Herzoginnen stellt.» Eine der Grazien, das italienische Küchenmädchen Livia, lässt während der Fastnacht einen Nylon-Mantel über dem Réchaud liegen. Feuer bricht aus. 40 Varlin-Bilder verbrennen, weitere sehen aus wie «Rem Brand». Des Morgens früh sagt Varlin zur Livia im Bahnhofbuffet: «Livia, du hast mich schön geschädigt.» Drauf das Küchenmädchen räß: «Du immer dummi Schnurre.»

Varlin reist ausgiebig. 1958: Varlin-Ausstellung im Kunstmuseum Sankt Gallen. 1960 an der Biennale Venedig: Guggenheim-Preis. Als 60-jähriger darf Varlin endlich auch im Zürcher Kunsthause ausstellen. Die Stadt Zürich gibt ihm ein Atelier am Neumarkt; dort wirkt Varlin noch heute. 1963 heiratet er die Franca, die 13 Jahre vorher als Modell bei ihm erschienen ist im Atelier.

1966 registriert Varlin: «Ich entdecke mit der Zeit die masochistische Neigung der Intellektuellen, sich von mir malen zu lassen. Die Schadenfreude führt zu immer weiteren Empfehlungen, so daß nach Frisch bald Dürrenmatt kommt... Der Schutzverband der von Varlin Geschädigten erfaßt immer weitere illustre Namen.» Die Liste der von Varlin Porträtierten ist lang.

1967 zieht Varlin eine Gegenwartsbilanz: «Ein Haus auf dem Lande. Ein Kindermädchen, natürlich ein dazugehöriges Kind, eine Waschmaschine, den Zürcher Kunstreis, eine Geschirrspülmaschine, meine Frau im Protzelmantel, ein Fiat, immer saubere Fingernägel und Hosengürtel.»

So viel aus Varlins illustriertem Lebenslauf im neuen Varlin-Buch mit zahlreichen Bildern und Aufnahmen, das noch viel anderes enthält: Artikel von Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt – der ein Porträt von Varlin fertigte –, Manuel Gasser, Paul Nizon und Reisetexte von Varlin.

Ein ausgezeichnetes Buch! Ich würde es mir schenken, wenn ich's nicht geschenkt kriegt hätte.



«Will man auch in später Jahren Störungsfrei durchs Leben fahren, Muß man, um zu reüssieren, Stets den Wagen tüchtig schmieren.»

Für Schwefelkuren und Sport ist Lenk* der richtige Ferienort.

* Lenk im sonnigen Simmental. Verkehrsbüro, Tel. 030 / 31019

Tip 9 - Ginflog

Weisflog sec mit einem Schuss Gin



Weisflog